



fließen, um es dann an die Lippen zu setzen und ein Trinken zu markieren. „Ausgezeichnet!“

„Nicht wahr?“ lachte der Mann heiser. „Wenn man das Zeug nicht trinkt, sondern auf den Boden gießt, dann schmeckt es.“

Als er sich zum Gehen wandte, langte sie aufgeregt nach der Flasche, um sie zur Nase zu führen. Ehe sie aber an der Flüssigkeit riechen konnte, hatte er ihr die Flasche aus der Hand gerissen.

„Nicht zu viel auf einmal trinken“, keuchte er erschrocken und fuhr sich über die Stirn, wie um Schweißperlen abzuwischen. „Der ist nur für besondere Feiertage — jetzt schließe ich ihn fort.“ Er zwang sich zu einem Lächeln und wollte die Flasche aus dem Zimmer tragen.

„Ernest!“ rief sie leise, „ich fühle, wir passen nicht recht zueinander. Ich habe mich gemein zu dir benommen — du kannst nicht mehr die richtigen Gefühle für mich empfinden.“

„Ich liebe dich wie stets, Liebling — und was mal war, ist vergessen“, gestand Flaherty mit gerunzelten Brauen. Er schluckte, ehe er fortfuhr: „Und du benimmst dich nicht um ein Haar schlechter zu mir, als umgekehrt.“

Charmion zuckte zusammen. „Lassen wir uns scheiden“, schlug sie ängstlich vor.

„Ich denke nicht daran“, gestand Flaherty und gröhnte freudig: „Ich habe die Frau mit den schönsten Beinen von Massachusetts und wäre ein Narr, sie von mir fortzulassen.“

„Auch nicht, wenn sie dir die Briefe schenkt?“ forschte Charmion.

„Von mir aus kannst du sie behalten — bis an dein Lebensende“, gestand Flaherty dro-

hend. „Hast du mich verstanden, kleine Charmion — bis an dein Lebensende! Du wirst mich doch nicht zum Dieb stempeln wollen?“ „Vor allem nicht zum Mörder!“ schrie Charmion.

Das Monokel fiel aus Ernests Augenhöhle und zerschellte am Parkett.

In der Nacht

konnte Charmion kein Lid schließen. Stunde für Stunde lauschte sie dem ruhigen Atem ihres Gatten. Als sie einmal der Schlaf zu übermannen drohte, hörte sie, wie Ernest sich langsam aufrichtete. Aus einem wenig geöffneten Augenspalt sah sie seine Blicke auf sich gerichtet, während seine Hand tastend über die Nachttischplatte fuhr — bis er es gefunden hatte, das Taschenmesser. Jetzt klappte er es auf... Mit einem Schrei fuhr sie hoch.

Ernest schrak zusammen und schnitt schief in den Apfel, den er gerade zerteilen wollte.

„Hast du schlecht geträumt, kleine Charmion?“ fragte er teilnahmsvoll. „Verzeih, wenn ich dich geweckt habe, aber ich bekomme nachts oft Durst und muß Obst essen. Ach, jetzt weiß ich, weshalb du so entsetzt bist. Ein Gentleman schneidet Obst nicht mit dem Taschenmesser——“ Er hob seine Stimme und forschte eindringlich: „Nicht wahr, das ist es?“

„Du könntest jemand verletzen“, stammelte sie zitternd.

„Das Messer ist doch alt und stumpf“, gestand er und klappte es hastig zu.

Einen Moment lang hatte sie aber die Schneide im Reflex der Nachttischlampe blitzen gesehen — so hell blitzen, wie es nur eine frischgeschliffene Messerschneide vermag.

Am nächsten Tage waren Charmions Augen schattenunterlaufen, ihre Beine waren schlaff und schwankten. Der Lord saß am Volant und raste über die Kurven der Strandchaussee.

„Kannst du schwimmen?“ fragte er plötzlich, und sie schüttelte den Kopf.

„Das ist mir gar nicht recht“, gestand er, „bei dem Tempo kann der Wagen glatt über eine Kurve hinausschlittern — ins Meer. Ich bin ein guter Schwimmer — mir macht so was nichts — aber dich würde ich kaum retten können, meine kleine Charmion.“

„Du mußt langsamer fahren“, befahl sie, und zugleich schnellte der Zeiger des Tachometers von 70 auf 80 Kilometer.

„Stopp!“ brüllte sie und griff nach der Handbremse. Der Wagen stellte sich quer, aber er stand.

„Ich lasse mich scheiden“, schrie sie außer sich, „ich hasse dich! Deine Briefe sollst du auch haben, aber ——“